



böhlau

LEONID BRESCHNEW

STAATSMANN UND SCHAUSPIELER

IM SCHATTEN STALINS

EINE BIOGRAPHIE

Susanne
Schattenberg

Susanne Schattenberg

LEONID BRESCHNEW

Staatsmann und Schauspieler
im Schatten Stalins

Eine Biographie



2017

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung aus den Mitteln der Exzellenzinitiative als Teil der institutionellen Strategie der Universität Bremen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:

Leonid Breschnew, Selbstportrait mit einer deutschen Rolleiflex.

Foto undatiert, Entstehungszeit zwischen 1941 und 1945.

© Wladimir Musaeljan

© 2017 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln Weimar Wien
Lindenstraße 14, D-50674 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln
Lektorat und Korrektorat: Rainer Landvogt, Hanau
Satz und Layout: Bettina Waringer, Wien
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

ISBN 978-3-412-50209-6

Inhalt

Einleitung	9
Mann ohne Biographie	13
Von Archiven und Akten	15
Von Breschnews „Memoiren“	19
Von Breschnews „Tagebüchern“ und seinem Fotografen	23
Anmerkungen	25
1 Berufswunsch Schauspieler oder:	
Ein ganz normaler Sowjetmensch	29
Drang nach Bildung und Bürgerlichkeit	30
Die Welt aus den Fugen: Revolution und Bürgerkrieg 1917–1920	37
Flurneuordner in unruhigen Zeiten 1927–1930	49
Abendstudent und Aktivist 1931–1935	61
Stoßarbeiter-Ingenieur und wieder Direktor 1935/36	66
Anmerkungen	70
2 „Wie der Stahl gehärtet wurde“ oder:	
Karriere in Zeiten von Terror und Krieg	79
Aufstieg im Großen Terror	80
Im „Großen Vaterländischen Krieg“	93
In den Karpaten	104
Anmerkungen	119
3 Im Schatten Stalins oder:	
Lehrjahre eines Generalsekretärs I.	127
Patronage	127
Saporoschje	131

Dnepropetrowsk	144
In Moldawien	155
Als Stalins Statist in Moskau	186
Anmerkungen	191

4 Unter Chruschtschow oder:

Lehrjahre eines Generalsekretärs II	203
Neuland unterm Pflug.	206
An Chruschtschows Seite	238
Präsident der Sowjetunion	254
Chruschtschows Absetzung.	269
Anmerkungen	279

5 Der fürsorgliche Generalsekretär oder:

Kollektivführung als Theater.	295
Vertrauen und Fürsorge als Herrschaftsszenario	295
Familiarität im Politbüro oder: Ljonja, Kostja und Andruscha	320
Männerbünde	326
Anmerkungen	338

6 Leben und leben lassen oder:

„Alle sollen in Ruhe leben und arbeiten können“	347
Gönner und Fürsorger	349
Kurs auf Konsum	371
Breschnew contra Kossygin und Gosplan	379
„Die Kader entscheiden alles“	394
Anmerkungen	401

7 „Entwickelter Sozialismus“ oder:

Relaunch des sowjetischen Projekts?	413
„Entwickelter Sozialismus“	413
Restalinisierung?	419
„Wir sind Helden“: Der Weltkriegskult	440
Die BAM – Der letzte Mohikaner	444
Anmerkungen	447

8 Emotionen und Tabletten im Kalten Krieg oder: Wie man den westlichen Staatsmann spielt. . . .	455
Concordia domi ... oder Eintracht im Osten	458
... foris pax oder Frieden mit dem Westen	478
Rückkehr des Misstrauens	522
Außenpolitik außer Kontrolle	531
Anmerkungen	548
 9 Ruhmsucht und Verfall oder:	
Die Einsamkeit des Generalsekretärs	573
Personenkult.	576
Sucht	585
Familie und Tod	601
Anmerkungen	604
 Nachwort	611
 Quellen- und Literaturverzeichnis	621
Archive	621
Erinnerungen und Dokumente.	623
Internet-Quellen.	629
Sekundärliteratur	631
 Glossar und Abkürzungsverzeichnis	641
 Abbildungsnachweis	645
 Zeittafel	646
 Register	650

3 Im Schatten Stalins oder: Lehrjahre eines Generalsekretärs I

Es gibt nur eine Handvoll Fotografien von Breschnew aus der Nachkriegszeit. Die meisten sind Pressefotos, die bei großen Anlässen aufgenommen wurden: am 30. Juni 1947 beim feierlichen Anblasen des ersten Hochofens von Saporoschstahl; beim Besuch einer Regierungskommission in einer Werkhalle ebenda; bei der Wahl als Parteivorsitzender von Dnepropetrowsk zum Delegierten des Obersten Sowjets im Februar 1948. Sie zeigen einen hochgewachsenen, schlanken jungen Mann mit markanten Augenbrauen, der Blick ernsthaft und konzentriert. Geradezu symbolisch wirkt die Fotografie, die Breschnew am Rande des Rednerpults in Saporoschstahl zeigt, den Blick nach oben Richtung Redner gerichtet, hinter dem ein so großes Bild von Stalin aufgehängt ist, dass von diesem nur Beine und Rumpf zu sehen sind. In seinen offiziellen Biographien wurde dies Foto später verwendet, Stalins Korpus im Hintergrund aber einfach weggeschnitten.¹ Weiter gibt es eine Porträtaufnahme von Breschnew aus dem Jahr 1945, die seine Vorliebe für ausgesuchte Kleidung verrät. Sie zeigt ihn im Halbprofil mit modischem Filzhut, in Hemd, Krawatte und einem dunklen Dreiteiler, der mit seinem extrabreiten Kragenaufschlag ganz der damaligen Mode entsprach. Die Fotografien offenbaren Breschnews Erfolg unter Stalin und seine Leidenschaft für gute Garderobe – aber nicht die Kämpfe, Strapazen und Gefahren, die sich dahinter verbargen.

Patronage

Es ist viel über die große Bedeutung von Patronagenetzwerken für die Sowjetunion geschrieben worden, aber vermutlich gibt es nur wenige Beispiele, die sich so gut

wie Breschnew dazu eignen, den entscheidenden Einfluss von Patron-Klienten-Beziehungen zu belegen.² Wie bereits in Kapitel 2 ausgeführt, erscheint es nicht erstaunlich, dass in einer Epoche, in der jeder jederzeit als Feind und Saboteur verhaftet werden konnte, persönliches Vertrauen und Verlässlichkeit eine ganz andere Bedeutung bekamen. Gerade im Parteiapparat war es entscheidend, sich auf Personen stützen zu können, von denen man wusste, dass sie einen weder denunzieren noch zu einem anderen Netzwerk überlaufen würden. Gefolgschaftstreue war daher, wenn es um Ernennungen und Beförderungen ging, eine wesentlich bedeutsamere Eigenschaft als fachliche Kompetenz. Der Patron sorgte für Aufstieg, Schutz und Zugang zu Ressourcen; der Klient revanchierte sich mit absoluter Loyalität.

Lenin hatte mit seinen Schriften und scharfen Reden die Partei der Bolschewiki geformt und so seine Führung durchgesetzt; Stalin behauptete diese Position, indem er seine Konkurrenten erst durch Intrigen und dann durch Verhaftung und Ermordung ausschaltete; Chruschtschow verdankte seinen Aufstieg Stalins Launen und einem geschickten Manövrieren nach dessen Tod. Breschnew dagegen verdankte seinen Aufstieg wie keiner seiner Vorgänger der Patronage. Er musste – zumindest anfangs – nicht kämpfen, intrigieren oder sich positionieren: Er erfüllte die ihm anvertrauten Aufgaben und wurde von einem Posten auf den anderen, von einem Patron zum nächsten weitergereicht. Das spricht für die Loyalität, die Breschnew seinen Förderern erwies. Er war verlässlich, angenehm im Umgang und gutaussehend, was durchaus eine Rolle spielte, wie immer wieder kolportiert wird.³ Die stets wieder erneuerte Patronage spricht aber auch dafür, dass er tatsächlich ein guter Organisator, Verwalter, Macher war, der die Ärmel hochkrempelte und anpackte.

Breschnew genoss die Protektion von mehreren Parteiführern: Nach Gruschewoi in Dnepropetrowsk und Mechlis im Krieg war es nach 1945 Chruschtschow als Vorsitzender der Ukraine, der Breschnew förderte und auch Stalin empfahl. Wie bereits 1938 brauchte Chruschtschow nach dem Krieg verlässliche Männer, um die Ukraine wieder aufzubauen. Also sorgte er dafür, unterstützt von Mechlis, dass das Politbüro unter Stalin Breschnew aus der Armee entließ und der Verfügungsgewalt des ZK der Ukraine unterstellte.⁴ Breschnews Karriere geriet so in Abhängigkeit von Stalin: 1946 war er Stadt- und Gebietsleiter der Industriestadt Saporoschje, stieg 1947 in das gleiche Amt in dem bedeutenden Regionalzentrum Dnepropetrowsk auf und 1950 zum Ersten Sekretär der Republik Moldawien, von wo ihn Stalin 1952 als Sekretär ins Parteipräsidium nach Moskau berief. Als Stalin 1953 starb, verlor Breschnew sofort seine Posten.

Die Netzwerke, die Breschnew vor den Exzessen Stalins schützen sollten, brachten ihn so einerseits in dessen Nähe und Abhängigkeit. Andererseits scheint er, wie bereits im Jahr 1937, einen Weg gefunden zu haben, um sich von Stalins Methoden abzugrenzen. Er widerstand dem Druck und der Rhetorik, überall Feinde zu sehen, Menschen zu verdächtigen, Kollegen zu entlassen und Genossen aus der Partei auszuschließen. Er behauptete sich als pragmatischer Organisator, dem jeder Hang zu Extremen fernlag. In politischen Reden konzentrierte er sich auf Sachfragen, anstatt zu hetzen, in der täglichen Arbeit fuhr er von Baustelle zu Baustelle, anstatt sich hinterm Schreibtisch zu verschanzen. Im Umgang mit den Menschen war er fest, aber freundlich.

Breschnew erscheint damit als Prototyp des „starken Führers“, der sich laut den Historikern Oleg Chlewnjuk und Yoram Gorlizki in den 1950er Jahren als Typ herausbildete und durchsetzte: Weder war er ein Despot und „kleiner Stalin“, der hetzte und seine Umgebung tyrannisierte, noch eine Marionette, die von starken Interessengruppen manipuliert wurde.⁵ Vielmehr war er ein Parteisekretär, der nach klaren Regeln und Prinzipien handelte und damit für seine Umwelt berechenbar war. Es ist wesentlich festzuhalten, dass dieses Verhalten, sich nicht zu exponieren oder zu polarisieren, sondern sich als Verwalter zu verstehen, das später Breschnew als Führungsschwäche angelastet wurde, im spezifischen Kontext des Spätstalinismus entstand und im Grunde eine große Stärke bewies: nämlich im Rahmen der stalinistischen Handlungsvorgaben eine gewisse Unabhängigkeit bewahren zu können.

Dabei nahmen die politischen Hetzkampagnen nach 1945 noch zu: Zu den imaginierten Feinden aus der Vorkriegszeit gesellten sich als neue Feindbilder „der Westen“ mit all seinen verderblichen Einflüssen sowie die durch den Krieg neu entfachten Nationalbewegungen, unkontrollierte Partisanenverbände und die Ukrainische Aufstandsarmee UPA, die erst Anfang der 1950er Jahre vollends besiegt wurden. Der Krieg hatte ein Tor nach Westen geöffnet, das Stalin und seine Entourage um jeden Preis wieder schließen wollten. Dafür initiierte der für Ideologie zuständige ZK-Sekretär Andrei Schdanow 1946 eine Kampagne gegen westliche Einflüsse in der Kunst und Literatur, die ihr Pendant in der Ukraine im Kampf gegen „bürgerlich-nationalistische Abweichungen“ fand.⁶ Gerade weil Breschnew diese Politik mittragen musste, entwickelte er eine Strategie, um einerseits die stalinistische Hetze nicht weiter anzufeuern und sich andererseits ganz auf die Planerfüllung zu konzentrieren, damit er nicht in Verdacht geriet, Planrückstände zu verursachen.

Die sieben Lehrjahre von 1946 bis 1953 unter Stalin waren eine höchst arbeitsintensive und kräftezehrende Zeit: Wie schon Ende der 1930er Jahre arbeitete Breschnew fast rund um die Uhr und schlief nur wenige Stunden. Hoher Arbeitsdruck, Schlafmangel und Rastlosigkeit waren allgemein eine Folge des Stalinismus: In einer Zeit, in der Moskau nicht nur unerfüllbare Pläne aufstellte, sondern auch ständig deren Übererfüllung erwartete, konnte es sich kein Parteichef leisten, nicht das Äußerste zu versuchen, um den Direktiven aus Moskau so gut wie möglich nachzukommen. Da bis 1953 jeder Planrückstand potentiell als Sabotage geahndet wurde und Probleme bei der Planerfüllung immer auf menschliches Versagen, nie auf widrige Umstände oder mangelnde Ressourcen zurückgeführt wurden, konnte Aktionismus helfen, den eigenen Kopf zu retten. Außerdem musste jeder, der unmittelbar Stalin unterstellt war, auch nachts verfügbar sein, weil „der Führer“ dafür berüchtigt war, bis morgens um drei Uhr zu arbeiten und selbstverständlich in dieser Zeit seine Untergebenen anzurufen.

Schließlich ist noch eins zu bedenken, wenn es um die Ausbildung von Breschnews Politikstil geht: Alle wesentlichen Fragen wurden im Politbüro in Moskau entschieden. Das galt für die Wahl der Partei- und Regierungsführer wie für die Inhalte und Fristen der Pläne. Moskau entschied, Kiew bestätigte und Saporoschje, Dnepropetrowsk oder Kischinjaw exekutierten. Die Gestaltungsmöglichkeiten in den Republiken, Regionen, Städten und Landkreisen beschränkten sich auf die Art und Weise, wie die Direktiven aus dem Zentrum umgesetzt wurden. Auch die Ressourcen für den Wiederaufbau wurden zentral aus Moskau angewiesen. Breschnew musste in Moskau beim zuständigen ZK-Sekretär und den Ministerien beantragen, wenn er ein neues Gebäude errichten wollte oder für eine Baustelle Glühbirnen brauchte.

Saporoschje

Zwei Wochen dauerte die Zugfahrt aus den Karpaten zurück in die heimische Ukraine.⁷ Breschnew bekam dabei das ganze Ausmaß der Zerstörung der Ukraine vor Augen geführt. Saporoschje, einst das „Pittsburgh der Ukraine“ genannt, gab es im Grunde nicht mehr.⁸ Alles lag in Schutt und Asche. Der Staudamm, samt Kraftwerk Paradestück des ersten Fünfjahrplans, Stolz der ganzen Sowjetunion und einst größter der Welt, war zerstört: Der ersten Sprengung durch sowjetische Soldaten waren weitere Sprengungen durch die Wehrmacht mittels 70 eingemauerter

500-Kilogramm-Fliegerbomben gefolgt.⁹ Von den 47 Ablaufröhren waren nur noch 14 intakt; die Turbinen waren alle von den Deutschen gesprengt worden.¹⁰ Marshall MacDuffie, der 1946 eine UN-Mission in die Ukraine leitete, hielt 90 Prozent des Staudamms für zerstört, während sowjetische Ingenieure „optimistisch“ beteuerten, es lägen nur zwei Drittel in Trümmern.¹¹ Deutsche Fachleute schätzten, dass der Aufbau der Region 25 Jahre dauern würde, aber Stalin befahl, dass am Ende des sechsten Fünfjahrplans (1946–1950) der Vorkriegszustand zu erreichen wäre.¹² Dabei lag auch das zweite Vorzeigestück Saporoschjes, das Stahlwerk Saporoschstahl, in Schutt und Asche, so dass internationale Spezialisten einen kompletten Neubau empfahlen.¹³ Da Saporoschstahl in der Sowjetunion das einzige Werk für Stahlbleche war und die USA ein Embargo für den Export dieser Bleche verhängt hatten, die dringend in der Automobil-, Konsumgüter- und Bauindustrie benötigt wurden, stand Breschnew beim Wiederaufbau dieser Fabrik besonders unter Druck und unter Beobachtung aus Moskau.¹⁴ Aber das war noch lange nicht alles, wie es in Breschnews zweitem „Memoiren“-Band „Wiedergeburt“ heißt: „Zudem lag die ganze Stadt in Trümmern. (...) In Saporoshje waren mehr als 1000 große Wohnblocks, 24 Krankenhäuser, 74 Schulen, 2 Hochschulen, 5 Lichtspielhäuser, 239 Läden zerstört. Die Stadt war ohne Wasser, ohne Heizung, ohne Strom.“¹⁵

Dennoch holte Breschnew auch seine Familie hierher. Das Haus, das sie in Czernowitz bewohnt hatten, tauschten sie gegen eine Wohnung in einem feuchten Neubau, bevor sie die Wohnung von Breschnews Vorgänger übernehmen konnten.¹⁶

Wiederaufbau

Auf „Empfehlung“ Stalins und Chruschtschows wählte das XI. Plenum des Gebietskomitees von Saporoschje Breschnew am 30. August 1946 zum neuen Sekretär.¹⁷ Dem folgte auch das VIII. Plenum des Stadtkomitees, das Breschnew am 12. September 1946 zu seinem Ersten Sekretär bestimmte.¹⁸ Wie stets unter Stalin stand die Amtsübergabe unter dem Vorzeichen des Versagens und Scheiterns: Breschnews Vorgänger Fjodor Matjuschtschin wurden gravierende Mängel und Versäumnisse vorgeworfen. Er habe Kader eingestellt, ohne sie zu überprüfen, so dass in führenden Positionen Personen mit Parteitadel säßen, die inzwischen aus der Partei ausgeschlossen waren. Anderen habe er die nötige Unterstützung verweigert, das habe zu einer ständigen Fluktuation geführt. In acht Monaten sei fast ein Viertel ausgetauscht worden.¹⁹ Doch diese Anschuldi-

gungen zeigen nicht das besondere Fehlverhalten Matjuschschins, sondern spiegeln den Personalmangel nach dem Krieg wider. Ein Großteil der Vorkriegskader war gefallen oder kehrte aus der Evakuierung, aus der kämpfenden Armee oder aus der Gefangenschaft zurück.²⁰ Die Parteiführer vor Ort hatten keine andere Wahl, wollten sie die ehrgeizigen Pläne Moskaus erfüllen, als alle einzustellen, die sich meldeten. Doch es war das Wesen des Stalinismus, auch angesichts drängender ökonomischer Probleme der Kaderauswahl erste Priorität einzuräumen, um damit alle strukturellen Mängel „Feinden“ und „schwarzen Schafen“ anlasten zu können. Breschnews Aufgabe war es also, als Erstes dafür zu sorgen, dass die Personalauswahl streng nach Parteirichtlinien erfolgte und die Partei sämtliche Kader überprüfte. Innerhalb von zwei Monaten sollte er für das Stadtkomitee und die Kreiskomitees insgesamt 70 Personen finden, überprüfen und mit Führungsaufgaben betrauen.²¹

Seinen eigenen Stil, sich nicht der Hetze hinzugeben, obwohl es ein Leichtes gewesen wäre, über seinen Vorgänger herzuziehen, zeigte er gleich auf der Plenarsitzung des Stadtkomitees im September 1946. Er lockerte die Atmosphäre auf, indem er witzige Bemerkungen einstreute, die die Teilnehmer zum Lachen brachten.²² Er ging sogar so weit, angegriffene Personen in Schutz zu nehmen, als er sagte, wenn jemand einmal nicht zu sprechen sei, sei das noch kein Zeichen von schlechter Arbeit, sondern vermutlich von Überlastung; wenn er selbst seine Reden vorbereite, ziehe er sich auch schon mal für vier Stunden zurück.²³ Schließlich entschuldigte Breschnew seinen Verzicht auf Kritik damit, dass er noch nicht lange genug vor Ort sei: „Da ich mangels ausreichender Zeit in meiner Arbeit [in Saporoschje] nicht die Möglichkeit habe, die Arbeit der einzelnen Kreiskomitees der Partei zu kritisieren, möchte ich mich ganz auf unsere Aufgaben konzentrieren.“²⁴ Dies entsprach ganz seinem Verhalten aus dem Jahr 1937, als er, statt andere anzuklagen, sich lieber auf die Sachfragen konzentriert hatte. Dennoch musste auch er die stalinistischen Parolen wiederholen und vertreten. Ganz gleich, wie unrealistisch Pläne, wie zerstört das Land, wie mangelhaft die Materialversorgung, wie veraltet und verrottet der Maschinenpark waren, immer lag es an den Menschen, die sich nicht genügend anstrebten, um die sich die Partei nicht genügend gekümmert hatte, die nicht genügend bolschewistische Zuversicht und Kampfkraft an den Tag legten:

Vor allem müssen wir die Arbeit mit unseren Kadern verbessern, so hat es Stalin gesagt, dafür müssen wir unsere Organisationsarbeit verbessern, müssen unserer Füh-

rungsrolle gerecht werden. Unsere zweite große Aufgabe ist die Ideologie. Der ideologisch vorbereitete und gestählte Mensch entscheidet die Probleme leichter, kommt niemals vom richtigen Lenin'schen-Stalin'schen Weg ab, kümmert sich nicht um Dinge, die in die Irre leiten. Er wird geradeaus und unbeirrt auf dem bolschewistischen Weg gehen.²⁵

Dass er die Kader richtig erzog, motivierte und mit ihnen Übermenschliches leistete, hatte er sofort am Dnjepr-Wasserkraftwerk, kurz: DneproGES, unter Beweis zu stellen. DneproGES war nicht nur ein Prestigeprojekt, sondern ein Symbol für die erfolgreiche Industrialisierung, die Zerstörung durch die Deutschen und nun den ungebrochenen Siegeswillen der Sowjetmenschen. Breschnew's „Memoiren“ unterstrichen das mit einigem Pathos: „Dneproges auf unserem Boden ist so etwas wie Puschkin in der Literatur, wie Tschaikowski in der Musik. Welche Giganten an der Wolga, der Angara, am Jenissej auch immer entstehen mögen, sie werden die Größe des Patriarchen der sowjetischen Energiewirtschaft nicht überstrahlen können.“²⁶ Von dem Dnjepr-Wasserkraftwerk, das im Vollbetrieb 650.000 Kilowatt erzeugte,²⁷ hing die Stromversorgung der Stadt, der Industrie und der ganzen Region ab. So stand Breschnew erneut im Rampenlicht der Union; Stalins und Chruschtschows Aufmerksamkeit waren ihm sicher. Aber er hatte Mitstreiter: Bereits seit 1943 war Kirilenko, den er schon vor dem Krieg in Dnepropetrowsk kennengelernt hatte, Zweiter Sekretär des Gebietskomitees.²⁸ Die beiden Männer freundeten sich an und standen die Herausforderungen und Prüfungen gemeinsam durch. Die Leitung der Mehrzahl der Plenar- und Bürositzungen des Stadtkomitees überließ Breschnew in dieser Zeit seinem Stellvertreter Nikolai Petrowitsch Moisejenko, den er noch aus der Vorkriegszeit kannte;²⁹ auch bei einigen Bürositzungen des Gebietskomitees war er nicht zugegen.³⁰ Die „Troika“ schien in der angespannten Lage gut zu funktionieren: Breschnew kümmerte sich um die Baustellen, auf denen er Tag und Nacht verbrachte und wieder im Feldbett schlief; Moisejenko leitete das Stadtkomitee, Kirilenko das Gebietskomitee.

Die „Prawda“ sorgte für erheblichen Druck, indem sie über den Fortschritt der Arbeiten immer wieder kritische Artikel veröffentlichte, die auf Breschnew und Kirilenko zielten.³¹ Da mehr Geld, Maschinen und Baumaterial durch Moskau bewilligt werden mussten und das nicht zu erwarten stand, blieb Breschnew nichts anderes übrig, als durch Agitation die Arbeiter und Ingenieure an die Grenzen ihrer Leistungsfähigkeit zu bringen. Er organisierte den sozialistischen

Wettbewerb, damit Bauabschnitte miteinander um die schnellere Fertigstellung wetteiferten, und präsentierte die ersten Stachanow-Arbeiter.³² Tatsächlich konnte Breschnew am 4. März 1947 triumphierend die Inbetriebnahme der ersten Turbine nach Moskau melden.³³ Der Druck und die Anspannung werden selbst in Breschnews „Memoiren“ deutlich: „Wie leicht hätte man in dieser Flut von Fragen, die mich bedrängten und einer schnellen Entscheidung harreten, versinken können.“³⁴

Hungersnot 1946/47

Auf den Tagesordnungen der diversen Sitzungen von Stadt- und Gebietskomitee dominierte aber ein anderes brennendes Thema: die Hungersnot 1946/47, die dritte in diesem Jahrhundert, die erneut die Ukraine besonders hart traf. Anders als in den 1930er Jahren war sie nicht Folge einer verhängnisvollen Politik, sondern Ergebnis der Kriegsverwüstungen und einer anhaltenden Dürre, die in ganz Europa herrschte.³⁵ Nach Schätzungen litten in der Ukraine in diesen Jahren über eine Million Menschen an Dystrophie, 300.000 wurden hospitalisiert, 46.000 starben.³⁶ Chruschtschow erzürnte Stalin, als er es im Dezember 1946 wagte, ihn um Hilfe für die hungernde Ukraine zu bitten.³⁷ Auch Breschnew schrieb damals zahlreiche Hilfsersuchen an das ZK in Kiew, nach Moskau oder an andere Unionsrepubliken, ohne dass darin die volle Dramatik der Lage zutage trat. In einem Brief an den Parteisekretär Lettlands erläuterte Breschnew nur, er bitte um Unterstützung beim Ankauf und Transport von Kartoffeln, „um unsere Arbeiter ernähren zu können.“³⁸ Tatsächlich konnte Breschnew Anfang 1947 Hilfslieferungen an Kolchosen verteilen lassen.³⁹

Doch die Not der Menschen, die sogar erneut zu Kannibalismus führte, wurde bei den zahlreichen Sitzungen und Versammlungen weder auf der Tagesordnung benannt – wo es bürokratisch hieß: „Über die Aufsicht der Regionalkomitees der KPU über die Herbstaussaat in den Kolchosen und die Bestellung der Äcker“⁴⁰ – noch von den Delegierten offen thematisiert. Diskutiert wurde nicht, wie man die hungernde Bevölkerung mit dem Nötigsten versorgen, sondern wie die staatlich verordneten Erntequoten durchgesetzt werden könnten. Ganz entsprechend Stalins Linie, hier seien „Feinde“ am Werke, gab es keinen Lebensmittelmangel, sondern Schuldige, die für die schlechten Ernteergebnisse zur Verantwortung zu ziehen waren. Und hier zeigt sich erneut Breschnews Eigenheit, dieser Hetzerei nicht nachzugeben, sondern im Gegenteil zu bremsen. Als

auf dem XII. Plenum des Saporoschjer Gebietskomitees am 15. November 1946 ein Parteigenosse forderte, die Ermittlungsarbeiten müssten endlich abgeschlossen und die Schuldigen vor Gericht gestellt werden, intervenierte Breschnew: „Sie wollen uns dazu zwingen, die Staatsanwälte mit dem Stock anzutreiben. (...) Ich denke, dass jeder verstehen sollte, dass das Dekret des ZK der Partei vor allem darauf gerichtet ist, die Missstände, die in den Kolchosen herrschen, zu beseitigen.“⁴¹ Ein weiteres Mal versuchte Breschnew also, die Debatte zu entschärfen, indem er die Aufmerksamkeit auf Sachfragen richtete. Er rief nicht nur zu ehrlicher Selbstkritik auf, sondern mahnte auch, es müsse endlich Schluss damit sein, die Kolchosen nur finanziell ausnehmen zu wollen.⁴² Ähnlich eigenwillig hatte er bereits im September 1946 auf einer Versammlung der Sekretäre der Stadt- und Regionskomitees die Beschlüsse des ZK zum Umgang mit Kolchosbauern, die Teile der Ernte „stehlen“ würden, kommentiert:

Das ZK der Partei fordert die Anwendung harter Strafen gegenüber den Schuldigen, ganz gleich, worin die Schuld besteht. Wir sollten uns die Frage stellen: Wen haben wir denn aus der Führungsriege bestraft? Und warum sollten wir annehmen, dass die Unterstützung bei der Abgabe des Getreides an den Staat nur von den Kolchosen abhängig ist und wir hätten nichts damit zu tun? Das ist falsch! (...) Wenn es um den Landkreis schlecht bestellt ist, dann darf man nicht die Schuld bei den anderen suchen, dann muss man auch prüfend den Blick auf sich selbst richten, was für eine Figur wir dabei machen. Wenn wir nicht in der Lage sind, die Dinge zu organisieren, dann heißt das, dass wir nutzlose Führer sind.⁴³

Aus diesen Worten geht für die Stalinzeit erstaunlich klar hervor, dass Breschnew es für falsch hielt, hungernde Menschen, die von den Feldern Getreide und Mais „stahlen“, dafür zu bestrafen. Wahrscheinlich sah er sich in dieser angespannten Zeit 1946/47 wieder in die Epoche der Kollektivierung versetzt, als er gezwungen gewesen war, den hungernden Bauern ihre letzten Vorräte wegzunehmen. Dass er die Situation der Kolchosbauern nur zu gut verstand und nicht sie, sondern die Partei in der Pflicht sah, machte Breschnew sehr deutlich, als er einem anderen Sekretär auf dieser Versammlung ins Gewissen redete: „Ich habe Sie gewarnt, dass, da wir von den Kolchosen immer nur genommen und ihnen nie gegeben haben, wir in deren Augen jede Glaubwürdigkeit und unser Gewissen verspielt haben, und daher ist es sehr unangenehm, in so einer Minute zu ihnen zu gehen und die letzten Reste Saatgut einzuziehen.“⁴⁴ Einerseits können

Breschnews Worte, er werde die Kolchosbauern nicht weiter drangsaliieren, fast als Widerspruch zu Stalins Anweisung verstanden werden. Andererseits sprach aus diesen Worten auch der Druck, dem er und die lokale Parteiführung ausgesetzt waren: „Ich möchte nicht mit diesen [Straf-]Maßnahmen arbeiten, aber ich muss. Je schwächer die Disziplin, desto schärfer muss die Strafe sein. An der Front wackelte die Disziplin, also gab Stalin den Befehl 227⁴⁵. Bei uns ist es nicht ganz so, aber es gibt eine Analogie.“⁴⁶

Das Thema Hungersnot alias Landwirtschaft prägte Breschnews gesamte Zeit in Saporoschje. Auch auf dem XIV. Plenum des Gebietskomitees im März 1947 war es das Hauptthema, zu dem Breschnew das Eingangsreferat hielt, „Über die Maßnahmen zur Belebung der Landwirtschaft in der Nachkriegszeit“. Die Formulierungen und Forderungen blieben, wie es sich für einen solchen Vortrag zu Stalins Zeiten gehörte, formelhaft: Sie müssten mehr aussäen, sie müssten mehr Vieh züchten und mehr Kolchosversammlungen durchführen, um die Kolchosbauern umzuerziehen: „Wir müssen jetzt agitieren, das Gesetz erläutern, uns nicht vor den Kolchosbauern entschuldigen, sondern von ihnen fordern und mit unserer Agitation beginnen, wir müssen die Kolchosen in der Praxis auf diese Arbeit vorbereiten.“⁴⁷ Aber allein, dass Breschnew erwähnte, es könne einen Grund geben, sich bei den Bauern zu entschuldigen, war bereits eine Abweichung vom stalinistischen Diskurs und verwies darauf, dass die Partei einige Schuld auf sich geladen hatte. Wie gesagt, die Möglichkeiten, eine solche Rede zu variieren, waren nicht groß; und auch die Handlungsoptionen für einen Parteisekretär waren sehr beschränkt. Aber bei Breschnew fällt immer wieder auf, dass er, sobald die Reden verlesen waren, im Rahmen des Möglichen mit den Delegierten ein offenes Gespräch führte und mit Vorliebe konkrete Nachfragen zu deren Schwierigkeiten stellte. Hier offenbart sich, dass er den Dingen gern auf den Grund ging und versuchte, Abhilfe zu schaffen. Er schrie nicht, er drohte nicht, er versuchte pragmatische Lösungen zu finden, denn auf seine Nachfragen stellte sich oft heraus, dass die Traktoren schlicht wegen Benzinmangels stillstanden, dass LKWs zum Abtransport von Getreide fehlten oder es an Saatgut mangelte.

Typisch war dabei auch, dass er sehr umgangssprachlich formulierte und gern durch eine launige Bemerkung das Plenum zum Lachen brachte. Auf dem März-Plenum 1947 ging es auch darum, dass wegen der Dürre die Wintersaat nicht angegangen und teilweise bis zu 80 Prozent vom Wind verweht worden war. Breschnew: „Das ist eine sehr wichtige Frage. Das betrifft auch den Andrejew-

Landkreis. (...) Vor kurzem habe ich mit [dem Sekretär] darüber am Telefon gesprochen, und er erklärte, dass bei ihnen 15 Prozent weggeweht worden seien. Das hat mich umgehauen. (...) Von diesen 15 Prozent bekomme ich bis heute Schweißausbrüche.“⁴⁸ Als der kritisierte Sekretär sagte, sie wollten künftig Sommergetreide anbauen, um eine höhere Ernte zu erzielen, aber in den letzten Jahren hätten sie diese Frage vernachlässigt, stichelte Breschnew: „Die Frage ist kompliziert, deshalb ab in die Ecke mit ihr“, was Lachen hervorrief.⁴⁹ Wenn die so vorgeführten Genossen zu Protokoll gaben, Breschnew habe sie „mehrfach gescholten“, bestand dieser immer darauf: „Zur Kenntnis der Plenumsmitglieder, ich habe nicht ein Mal den Genossen Gulkin gescholten, nur kritisiert, sonst könnte man noch denken, dass ich als Sekretär stänkere.“⁵⁰ Und tatsächlich blieb Breschnews Kritik stets sachbezogen und wurde nie ausfallend.

Es war dies eine der Eigenschaften, die den „starken“ Führer im Unterschied zum despotischen oder schwachen auszeichneten: Weder hetzte er oder rief nach dem Staatsanwalt noch verschloss er die Augen vor den Problemen. Vielmehr forderte im Rahmen des Machbaren, dass jeder ans Äußerste ginge und alle Möglichkeiten ausschöpfte. Breschnew selbst arbeitete bis an den Rand seiner Kräfte, also verlangte er das auch von allen anderen. In gewisser Weise fielen hier die stalinistischen Lösungswege und die im Alltag zur Verfügung stehenden Handlungsoptionen zusammen: Da Breschnew weder die Organisationsstrukturen noch die Dekrete und Pläne noch Ressourcen wie Geld, Maschinen, Saatgut etc. beeinflussen konnte, blieb ihm als einzige Stellschraube der Druck auf die Parteisekretäre und Kolchosvorsitzenden, das Unmögliche möglich zu machen. Genau das besagte aber auch die stalinistische Ideologie „Die Kader entscheiden alles“: Allein von der Erziehung der Menschen hing ab, ob sie den Plan nicht erfüllten, erfüllten oder übererfüllten.

Im Visier Stalins

Hungersnot und Landwirtschaftskrise befanden sich noch auf ihrem Höhepunkt, da entstand für Breschnew bereits der nächste Krisenherd: Chruschtschow fiel bei Stalin in Ungnade, u.a. auch deshalb, weil er es gewagt hatte, um Lebensmittelhilfe für die Ukraine zu bitten, und damit nicht der „Feind“-Rhetorik gefolgt war, sondern unabhängig agierte. Am 3. März 1947 verlor er seinen Posten als Erster Sekretär der Ukraine.⁵¹ An seiner Stelle installierte Stalin seinen engen Gefolgsmann Lasar Kaganowitsch. Chruschtschow blieb Ministerratspräsident

der Ukraine, trat jedoch auch in dieser Funktion bald nicht mehr in der Öffentlichkeit auf, da er an einer Lungenentzündung schwer erkrankte.⁵² Für Breschnew als Mann Chruschtschows war dies eine sehr heikle Lage, denn es stand zu erwarten, dass der aus Moskau geschickte Kaganowitsch Chruschtschows Leute durch seine eigenen Männer ersetzen würde. Zwei Tage nachdem Breschnew am 4. März 1947 die erfolgreiche Inbetriebnahme der ersten Turbine des Dnjepr-Kraftwerks hatte verkünden können, musste er auf dem X. Plenum des Saporoschjer Stadtkomitees den Führungswechsel in Kiew preisen: „Ich denke, dass die Genossen verstehen werden, dass eine solche Entscheidung des ZK der Partei die große Fürsorge und Aufmerksamkeit in erster Linie für die ukrainischen Parteiorganisationen und gegenüber dem gesamten ukrainischen Volk ausdrückt.“⁵³

Tatsächlich bedeutete dieser Zug Stalins nichts anderes, als dass er die Ukraine unter seine direkte Kontrolle stellte, die er durch seine Emissäre ausüben ließ. Zudem ließ er Breschnew durch eine Reihe von „Prawda“-Artikeln unter Druck setzen, die ihn diesmal beschuldigten, die Arbeiten bei Saporoschstahl zu vernachlässigen.⁵⁴ In Breschnews Memoiren heißt es: „Nachts rief mich J.W. Stalin tatsächlich an, und es gab ein ernstes Gespräch.“⁵⁵ Es ist plausibel, dass es dieses Telefonat wirklich gegeben hat. Aber Breschnew wäre vermutlich auch ohne diesen nächtlichen Anruf bewusst gewesen, dass er unter direkter Beobachtung Stalins stand – und dessen Launen ausgesetzt war. Die neuen Baufristen, die der Ministerrat in Moskau am 16. März 1947 beschloss, waren vollkommen willkürlich gesetzt. Unter Agitation des Bauministers Pawel Judin verpflichteten sich die Stachanow-Arbeiter, den Jahresplan bis zum Tag der Revolution, dem 7. November, zu erfüllen und bereits im Juni den ersten Hochofen fertigzustellen.⁵⁶ Die Arbeiten, die sich vorher im Rahmen des Plans bewegt hatten, hinkten ihm nun dramatisch hinterher. Wie es in Breschnews „Memoiren“ heißt: „Das von uns Erreichte, das unlängst noch als ein Erfolg galt, hatte sich urplötzlich nahezu in eine Niederlage verkehrt.“⁵⁷ Entsprechend wurde das Parteikomitee von Saporoschje, also Breschnew und Kirilenko, in einem ZK-Beschluss vom 8. April „scharf kritisiert, weil es unter komplizierten Bedingungen die Lage nicht gemeistert hatte.“⁵⁸ Die „Prawda“ griff die Parteileitung an, sie übe sich in „Gleichmut und Selbstbeschwichtigung“ und müsse sich für die enormen Baurückstände verantworten.⁵⁹ Was von Breschnews Ghostwritern lapidar als normale Belastungssituation für einen Parteisekretär dargestellt wird, muss eine Zeit extremer Anspannung gewesen sein. Die Hungersnot war noch

nicht überwunden und die Ernte 1947 noch nicht gesichert, Chruschtschow als Schutzpatron war entmachtet und Stalin persönlich setzte Baufristen für Saporoschtl fest, die unerfüllbar schienen. Breschnews Tage als Parteileiter von Saporoschje schienen gezählt zu sein.⁶⁰ Stalin schickte Kaganowitsch nach Saporoschje, um auf Vollzug bei Saporoschtl zu drängen, „für das sich das ZK und Stalin persönlich besonders interessierten und beunruhigt waren im Zusammenhang mit der Verzögerung beim Wiederaufbau und dem großen Bedarf an seiner Produktion im ganzen Land“,⁶¹ wie sich Kaganowitsch erinnerte.

Was Breschnew jetzt noch retten konnte, war ein Wunder – eines, für das er selbst sorgen musste: die fristgerechte Inbetriebnahme von Saporoschtl. Tatsächlich reagierte Breschnew, wie es von ihm als „Bolschewik“ erwartet wurde: Er verlor nicht den Kopf, sondern berief am 28. April 1947 ein Plenum des Stadtparteikomitees ein, das er ganz der Kritik und Selbstkritik widmete. Auch in dieser Situation blieb er seinem Stil treu: Er versuchte nicht, die Schuld allein den Bauleitern zuzuschieben, sondern übte sich in Selbstkritik: „Obwohl ich um die Situation auf der Baustelle wusste, war ich nicht konsequent genug bei der Lösung einiger Probleme, vor denen der Bau stand, und ließ einige Male Gleichmut gegenüber den Entscheidungen des Parteigeietskomitees walten.“⁶² Breschnew drohte nicht mit drakonischen Strafen, sondern konzentrierte sich auf das einzige Mittel, das ihm offiziell zur Verfügung stand: bolschewistische Arbeitsdisziplin einzufordern.

Wir müssen von allen das Verantwortungsbewusstsein eines Parteimitglieds fordern. Es wird kaum jemand wollen, dass auf seiner Parteiakte irgendein Fleck ist. Ich möchte damit niemanden einschüchtern. Ich möchte nicht das Parteikomitee auffordern, jemanden aus der Partei auszuschließen oder einen ganzen Sack voll Ermahnungen auszuschütten. Das ist auch keine Erziehungsmethode, aber wenn wir untätig bleiben – ist das sehr gefährlich.⁶³

Er machte aus der Dramatik der Lage keinen Hehl: „Daher, wenn die Genossen [Bauleiter] Dymshitz und Kusmin nicht bis ins Detail die Lage mit dem Hochofen und dem Wärmekraftwerk klären, dann können wir uns in einer solchen Lage wiederfinden, dass wir in einem Monat nur noch die Tatsache unseres Scheiterns feststellen werden.“⁶⁴ Damit gab Breschnew ungewöhnlich deutlich zu verstehen, dass ihnen allen das Ende ihrer Karriere und vielleicht Schlimmeres drohte, sollten sie für die Lage keine Lösung finden. Erstaunlich offen wird dies auch in Breschnews Memoiren thematisiert: „Allen wurde klar: Wir dürfen

beim Planen nicht davon ausgehen, was wir ‚können‘. Entscheidend ist das, was wir ‚müssen‘.“⁶⁵ Seine Ratlosigkeit deutete Breschnew in seiner Rede an, als er schließlich seine Lösung präsentierte:

Das ZK fordert vom Parteikomitee, auf der Baustelle die Atmosphäre eines angespannten Kampfes für die Erfüllung des Arbeitsplans herzustellen. Ich habe über diese Frage nachgedacht und konnte mir nicht vorstellen, wie eine solche Atmosphäre angespannten Kampfes erzeugt werden kann, wenn wir keine Waffe in den Händen haben, mit der wir diese angespannte Atmosphäre herstellen können. Was meine ich damit? Wenn wir keinen Zeitplan haben, wenn wir in der Hand keine Waffe haben, mit der wir kontrollieren, fordern, antreiben und bestrafen können, dann ist an eine angespannte Atmosphäre nicht zu denken.⁶⁶

Das bedeutete nichts anderes, als dass das Tempo verdoppelt und die Produktivität um 20 Prozent gesteigert werden musste.⁶⁷ Den Leiter des Trusts Saporoschbau, Benjamin Dymschitz, der wie Breschnew erst im Herbst 1946 nach Saporoschje geschickt worden war, um das Stahlwerk wieder in Betrieb zu nehmen, wies Breschnew an, von 50 anstehenden Aufgaben die 30 wichtigsten zu bestimmen und deren Fortschritt persönlich täglich zu kontrollieren.⁶⁸ Aber Breschnew wäre nicht Breschnew gewesen, hätte er nicht auch auf die miserable Versorgung der Arbeiter mit Kantinenessen hingewiesen: „Es ist doch eine Schande, wenn unsere Arbeiter in der Schlange stehen, weil es weder Löffel noch Gabeln gibt.“⁶⁹ Er selbst verließ die Baustelle fast gar nicht mehr: Er richtete sich dort ein Arbeitszimmer ein, in das er wieder sein Feldbett stellte, und überwachte den Bau Tag und Nacht.⁷⁰ In einer ungeheuren Kraftanstrengung gelang ihm, Kirilenko, Moisejenko, Dymschitz und dem Direktor des Stahlwerks Anatoli Kusmin das scheinbar Unmögliche: den ersten Hochofen fristgerecht am 30. Juni 1947 wieder anzublasen. Dafür griffen sie, wie es im Stalinismus üblich war, auch zu unkonventionellen, riskanten Methoden: Der Hochofen Nr. 3 des Werks, der als Einziger die Sprengungen überstanden hatte, aber schief stand wie der Turm von Pisa, wurde nicht abgetragen und neu errichtet, sondern angehoben und wieder aufgerichtet.⁷¹ Im Oktober konnte Saporoschstahl die ersten Bleche an die Automobilfabriken des Landes liefern.⁷² Stalin und Kaganowitsch waren offenbar beeindruckt; sie schickten Glückwunschtelegramme aus Moskau und Kiew.⁷³ Breschnew hatte diese Krise erfolgreich überwunden; Stalin verlieh ihm für die Erfolge im Dezember 1947 den Leninorden.⁷⁴ Doch zehn Jahre später

sollte Breschnew mit Kaganowitsch abrechnen, der ihn 1947 in der Ukraine so malträtiert und schikaniert hatte.⁷⁵

Beförderung

Die Probleme in Saporoschje waren damit noch lange nicht gelöst: Die Lebensmittelversorgung blieb kritisch und die Lage in der Landwirtschaft war prekär. Obwohl Breschnew auf dem Plenum des Stadtkomitees im Oktober 1947 kämpferische Worte wählte, kam die Dramatik doch deutlich zum Ausdruck:

Wir fürchten uns nicht davor zu sagen, dass wir in diesem Jahr die Lebensmittelkarten weder den Kindern noch den Alten weggenommen haben; wir haben die Kolchosbauernschaft auf einer Hunger-Ration gehalten und dennoch haben wir sie mobilisiert, trotzdem haben wir eine große Ernte eingefahren und die Ukraine hat ihren Plan erfüllt. Wir fürchteten uns nicht vor den Arbeitern im Moment der Wahlen, Wahlen, während derer wir das Brot verknappten. Das ist die echte bolschewistische Linie.⁷⁶

Der Druck, den Wiederaufbau der Industrie voranzutreiben, blieb auch nach den ersten Erfolgen in DneproGES und Saporoschstahl hoch, zumal mit dem Mähdrescherwerk „Kommunarde“, in dem Breschnew nach seiner Flucht aus Moskau im Winter 1930/31 kurze Zeit gearbeitet hatte, eine weitere Schlüssel-fabrik von unionsweiter Bedeutung in Saporoschje auf ihre Wiedereröffnung wartete.⁷⁷ Viel Zeit musste Breschnew auch in den Aufbau der Parteiorganisationen investieren.⁷⁸ Aus seinen „Memoiren“ geht hervor, dass Sicherheitsfragen eine große Rolle spielten: Die Staatssicherheit verfolgte NS-Kollaborateure, die Polizei versuchte der Kriminalität in der Stadt Herr zu werden und auf dem Land kämpften noch „bewaffnete Banden“, also letzte Einheiten der UPA:

Nachts waren Schießereien zu hören. Ich fuhr oftmals übers Land, häufig nachts, allein, saß selbst am Lenkrad. Da wäre es doch für einen, der den ganzen Krieg überstanden hatte, zu ärgerlich gewesen, sich irgendeine dumme Kugel einzuhandeln. Doch blieb mir, ehrlich gesagt, gar nicht die Zeit, an die persönliche Sicherheit zu denken.⁷⁹

Das Wichtigste aber war, dass Breschnew nicht mehr unter Beschuss stand. Stalin und Kaganowitsch trauten ihm nun zu, ihre Forderungen zu erfüllen: Sie

entsandten ihn im November 1947 nach Dnepropetrowsk, damit er dort beim Aufbau die gleichen „Wunder“ vollbrachte, die ihm bei der Organisation der Arbeiten in Saporoschje gelungen waren. „Im November 1947 wurde ich vom ZK der VKP und dem ZK der KPU für die Arbeit des Sekretärs des Dnepropetrowsker Gebietskomitees empfohlen“, schrieb Breschnew in seinem Lebenslauf.⁸⁰ Das Stenogramm der XIX. Plenarsitzung des Gebietskomitees, das Breschnew verabschiedete, zeugt davon, dass er sich bei den Genossen Respekt, Anerkennung und wohl auch Sympathie verdient hatte. Der Sekretär für Landwirtschaft P.S. Resnik prophezeite:

Gen. Breshnew wird in Dnepropetrowsk den gleichen Elan wecken müssen, wie er ihn in Saporoshje geweckt hat. Und ich kann versichern, daß ihm das schwerfallen wird. (Heiterkeit im Saal) – Gen. Breshnew: Es sollte bedacht werden, daß es im Gebiet Dnepropetrovsk starke Bolschewiki gibt. – Gen. Resnik: Aber Sie sollten bedenken, daß dort auch die Unordnung stark ist. (Heiterkeit) – Gen. Breschnew: Danke schön, Genossen! Was den Wettbewerb betrifft, das wird ein gesunder, bolschewistischer Wettbewerb ...⁸¹

Breschnews Ghostwriter ließen ihn sagen: „Ich verließ Saporoshje mit dem Gefühl, meine Pflicht erfüllt zu haben.“⁸² Das war eine starke Untertreibung: Breschnew hatte in Saporoschje seine Feuertaufe als Erster Parteisekretär überstanden. Die Wiederinbetriebnahme zweier Industriegiganten unter den Bedingungen einer Hungersnot und unter den Augen Stalins war eine beachtenswerte Leistung, die Breschnew Respekt, Luft zum Atmen, aber auch gleich die nächste, nicht weniger schwere Aufgabe in Dnepropetrowsk verschaffte. Während wir nur vermuten können, was Breschnew in den Karpaten tat, ist es eindeutig, dass Saporoschje zu einem zentralen Grundstein für seine Karriere als Generalsekretär wurde. Das Besondere war, dass er auf der einen Seite Stalin zufriedenstellte und auf der anderen den respektvollen Umgang mit seiner Umgebung bewahrte. Es scheint fast so: Je stärker Moskau drohte, desto mehr betonte Breschnew, dass er von den ihm zur Verfügung stehenden Strafmaßnahmen keinen Gebrauch machen wollte. Roy Medwedew bestätigt das ungewollt: „Wie seltsam das sein mag, aber gerade durch seine Weichheit, das Fehlen der für damalige Parteibosse üblichen Härte und auch Grausamkeit, eine Güte, die manchmal auch auf Kosten der Geschäfte ging, zog es viele Menschen zu Breschnew hin.“⁸³

Breschnew musste sich wieder von Kirilenko verabschieden, mit dem er sich angefreundet hatte. Ein anderer Kontakt, von dem wir nur teilweise wissen, wie er sich gestaltete, blieb bestehen: Schtschjolokow, sein alter Bekannter aus der Dnepropetrowsker Vorkriegszeit, den Breschnew später zum Innenminister machen sollte, war in Breschnews Saporoschjer Jahren stellvertretender Minister für lokale Industrie in der Ukraine und wurde 1947 ZK-Sekretär der KPU mit der Zuständigkeit Leichtindustrie. Als es um den Wiederaufbau der Industrie ging, traf er mit Breschnew zusammen, vermutlich in Saporoschje und ganz sicher in Dnepropetrowsk.⁸⁴

Dnepropetrowsk

Breschnew zog mit seiner Familie wieder nach Dnepropetrowsk. Sie wohnten jetzt ganz am westlichen Stadtrand in der Krutogornaja-Straße Nr. 1, denn die Stadt lag noch in Ruinen und das Stadtzentrum gab es nicht mehr.⁸⁵ Wieder geschah seine Entsendung auf den Beschluss Moskaus und Kiews hin, der von den Parteigremien im November gefasst wurde.⁸⁶ Chruschtschow, der sich von seiner Lungenentzündung und der Degradierung durch Stalin erholt hatte, besaß wieder ein Mitspracherecht. Am 26. Dezember 1947 machte Stalin ihn erneut zum Ersten Sekretär der Ukraine, bezog ihn aber schon vorher wieder in die Entscheidungen mit ein.⁸⁷ Wieder ging es weniger um Breschnews Beförderung als um die Ersetzung eines vermeintlich Schuldigen, der Stalins Forderungen und Fristen nicht hatte erfüllen können: Pawel Andrejewitsch Naidjonow war seit 1944 Erster Sekretär in Dnepropetrowsk gewesen und ein Bekannter Breschnews.⁸⁸ Anders als Breschnew in Saporoschje war es ihm nicht gelungen, die Direktiven aus Moskau umzusetzen und für den dringend erforderlichen Aufschwung in der Landwirtschaft zu sorgen.⁸⁹ Zur Plenarsitzung des Dnepropetrowsker Gebietskomitees am 21. November 1947 war Leonid Melnikow, ein enger Vertrauter Chruschtschows, der ZK-Sekretär in Kiew war, persönlich erschienen, um die Beschlüsse Moskaus und Kiews zu erläutern und die Wahl Breschnews durchzusetzen.⁹⁰ In dem damals üblichen Ton hieß es in dem von Breschnew unterzeichneten Protokoll, das ZK der Kommunistischen Partei sowie Stalin und Kaganowitsch persönlich hätten Dnepropetrowsk alle nötige Hilfe zukommen lassen, aber wegen der „schwachen Organisation der Parteiarbeit“ lägen Industrie und Landwirtschaft immer noch darnieder.⁹¹ Es scheint, als sei Breschnew

durch die Anwesenheit Melnikows befangen gewesen; jedenfalls fehlen in seiner Rede die sonst für ihn üblichen launigen, persönlichen Bemerkungen. Voller Pathos dankte Breschnew „dem ZK der VKP(b) und dem Politbüro des ZK der KPU und persönlich Lasar Moisejewitsch Kaganowitsch“ für das ihm entgegengebrachte Vertrauen und versprach den anwesenden Genossen, er werde mit all seinen Kräften dafür sorgen, dass sie die anstehenden Aufgaben bewältigten.⁹²

Parteioorganisation

Aufschlussreich ist, was der Vorsitzende des Stadtsowjets der Arbeiterdeputierten von Dnepropetrowsk, Nikolai Gawrilenko, ganz zum Schluss der Plenarsitzung, auf der Breschnew gewählt wurde, als alle vorbereiteten Reden schon verlesen waren, über den Arbeitsstil des abgesetzten Naidjonow berichtete. Dieser habe mit den Leuten nicht umgehen können, über Jahre hätten sie von ihm kein freundliches Wort gehört; man habe ständig damit rechnen müssen, dass er seine Kollegen anschrie und ihnen unterstellte, sie wären nicht fähig zu arbeiten, und sagte, er erwarte ihre Kündigung – die er dann aber nie akzeptiert hätte. „Wir haben gelernt, Kritik von Beleidigung zu unterscheiden, aber der Stil des Genossen Naidjonow wurde von ständiger Nervosität, ewigem Geschrei und Beleidigungen beherrscht.“⁹³ Dies waren zwar nicht die offiziellen Gründe, derentwegen Kiew Naidjonow austauschte, doch habe, wie Gawrilenko betonte, diese Atmosphäre sich negativ auf die Arbeitsleistungen ausgewirkt: „Und ich muss ehrlich sagen, wenn ich diese Stadt nicht lieben würde, Ehrenwort, ich hätte mich auf und davon gemacht, denn hier herrschten solche Zustände, dass an arbeiten nicht zu denken war.“⁹⁴

Breschnew kam also an einen Ort, wo er mit dem freundlichen, verbindlichen Stil, den er bisher gezeigt hatte, offene Türen einrannte. Die freimütigen Worte des Dnepropetrowsker Sowjetvorsitzenden geben einen seltenen Einblick in die psychische Verfasstheit der Partei- und Verwaltungsmitarbeiter im Spätstalinismus: Sie waren das Schreien, Drohen und die Erniedrigungen leid, die letztlich auch nur Ausdruck der Hilflosigkeit und Angst der Vorsitzenden vor den Forderungen Stalins waren. Doch während die einen, wie Naidjonow, hilflos im Kreislauf des Drohens gefangen blieben, schafften es andere Parteisekretäre, wie Breschnew, den Druck aus Moskau und Kiew nicht als Drohung weiterzugeben, sondern durch ihr freundliches, aber bestimmtes Mahnen und Fordern ein Wir-Gefühl zu erzeugen, das die Kader eher motivierte, ihr Bestmögliches zu geben. Anders ausgedrückt war der Verzicht auf stalinistische Methoden die einzige

Möglichkeit, eine Chance zu haben, die Stalin'schen Planvorgaben und Kennziffern zumindest annähernd zu erreichen. Der Parteisekretär der Stadt Dneproderschinsk, I.I. Sobolew, erinnert sich:

Leonid Iljitsch forderte von uns Ersten Sekretären der Stadt- und Kreiskomitees einen wertschätzenden und aufmerksamen Umgang mit den Kadern, wir sollten weder Grobheit noch Gleichgültigkeit walten lassen. Wir sollten, nach Möglichkeit, überzeugen, kameradschaftlich kritisieren, unsere Beziehung zu unseren Mitarbeitern auf kommunistischem Vertrauen aufbauen, selbst ein Beispiel für unsere Umgebung sein. Er selbst verhielt sich stets so zu den Kadern.⁹⁵

Die wahre Herausforderung für Breschnew in Dnepropetrowsk scheint daher nicht die verheerende Lage in der noch immer von der Dürre 1946 geplagten Landwirtschaft oder der Aufbau der Industrie gewesen zu sein, sondern die Situation in den örtlichen Parteiorganisationen. Wie es seine Art war, begann er seine neue Tätigkeit mit einer Rundreise durch alle Landkreise des Gebiets Dnepropetrowsk. Er scheint über den Zustand der Partei wahrhaft erschüttert gewesen zu sein, wie er am 1. März 1948 vor dem Parteiplenum in durchaus wieder sehr persönlichen Worten berichtete:

Ein sehr ernstzunehmendes Problem ist die vollkommene Auflösung einzelner Bereiche des Apparats. Es ist ein Missstand, wenn der Vorsitzende der Abteilung des Gebietskomitees in den Landkreis kommt (...) und verkündet, dass er gekommen sei, um Leute aus der Partei auszuschließen. Ist das etwa ein angemessener Ton? Es geht hier nicht nur um die Person dieses Genossen. Man muss genauer hinschauen – dies ist ein eigener Stil. Oder solche scherzhaften Gespräche, dass man sich zum Tadel und anderen Dingen gratuliert (...). Ich denke, das sind Anzeichen von Auflösungserscheinungen, und wir müssen uns sehr ernsthaft darum kümmern, den Apparat wieder auf die Beine zu bringen.⁹⁶

Breschnew musste seinen Parteikollegen regelrecht beibringen, dass er das Stalin'sche Gebot von „Kritik und Selbstkritik“ nicht als Instrument sah, andere abzustrafen und sich selbst zu verschonen, sondern dass er es als Mittel begriff, gemeinsam die geleistete Arbeit zu begutachten und zu verbessern. Es gab offenbar eine große Resignation angesichts der Diskrepanz zwischen Anforderungen und verfügbaren Mitteln auf der einen und Strafandrohungen und Handlungsoptionen auf der anderen Seite.



IGNAZ LOZO

**DER PUTSCH GEGEN
GORBATSCHOW
UND DAS ENDE DER
SOWJETUNION**

August 1991: Panzer auf Moskaus Straßen, Ausnahmezustand, der sowjetische Staatspräsident unter Hausarrest. Der Putsch am 19. August markiert das Ende der Ära Gorbatschow und den von da an nicht mehr aufzuhalten- den Untergang der Weltmacht Sowjetunion. Diese Zäsur in der russischen Nachkriegsgeschichte konnte mangels solider Quellen bisher nicht verlässlich und umfassend untersucht werden. Das Buch von Ignaz Lozo schließt diese Lücke. Der Russlandexperte und ehemalige Moskau-Berichterstatter hat zahlreiche Dokumente ausgewertet, die in Russland offiziell als Staatsgeheimnisse deklariert sind, und mehr als 30 Zeitzeugen befragt, darunter ehemalige Putschisten und Michail Gorbatschow selbst. War der sowjetische Präsident, wie oft behauptet, selbst einer der Verschwörer oder zumindest stiller Mitwisser? Lozos spannend geschriebenes Buch, untersucht die Hintergründe und analysiert die Ursachen für sein Scheitern. Ein historisch-politisches „Aufklärungsbuch“ im besten Sinne!

Dieser Titel liegt auch für eReader, Tablet und Kindle vor.

2014. 501 S. 34 S/W-ABB. GB. 155 X 230 MM | ISBN 978-3-412-22230-7

BÖHLAU VERLAG, URSULAPLATZ 1, D-50668 KÖLN, T: +49 221 913 90-0
INFO@BOEHLAU-VERLAG.COM, WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM | WIEN KÖLN WEIMAR



WOLFGANG GEIERHOS

DER GROSSE UMBAU

RUSSLANDS SCHWIERIGER WEG
ZUR DEMOKRATIE
IN DER ÄRA GORBATSCHOW

(DRESDNER HISTORISCHE STUDIEN, BAND 12)

Die russische Revolution der Jahre 1985 bis 1991 ist vom Politbüro ausgegangen. Ihr Ziel war die Abschaffung der KPdSU und der Aufbau demokratischer Strukturen. Vorausgegangen war ein langer Kampf gegen den Stalinismus und die Erkenntnis, dass die Herrschaft der Kommunistischen Partei das Land in die ökologische Katastrophe, in die Überrüstung und die internationale Isolation geführt hatte. Da das System sich als reformunfähig erwiesen hatte, konnte nur ein kompletter Umbau des Staates Russland retten. Wolfgang Geierhos beschreibt diesen Weg. Die Entwicklungen in den anderen sozialistischen Staaten blieben dabei nicht ohne Einfluss auf die Sowjetunion selbst. Am Ende aber war nicht nur Russland von der bolschewistischen Herrschaft, sondern auch Europa vom »Eisernen Vorhang« befreit und Deutschland vereint.

2016. 425 S. GB. 150 X 230 MM | ISBN 978-3-412-50385-7

BÖHLAU VERLAG, URSULAPLATZ 1, D-50668 KÖLN, T: +49 221 913 90-0
INFO@BOEHLAU-VERLAG.COM, WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM | WIEN KÖLN WEIMAR



HANNS JÜRGEN KÜSTERS (HG.)

**DER ZERFALL DES SOWJETIMPERI-
UMS UND DEUTSCHLANDS WIEDER-
VEREINIGUNG**

THE DECLINE OF THE SOVIET EMPIRE
AND GERMANY'S REUNIFICATION

Die Ereignisse des Mauerfalls und der Zusammenbruch der kommunistischen Herrschaft in den ostmitteleuropäischen Staaten 1989/90 markierten das Ende der 45-jährigen Nachkriegszeit nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Die Entwicklungen der Jahre 1989 bis 1991 führten nicht nur zur Friedlichen Revolution in der DDR, dem Fall der Mauer und zur Wiederherstellung der Einheit Deutschlands. Zugleich fanden friedliche Umwälzungen in allen ostmitteleuropäischen Staaten statt. Mit dem allmählichen Zerfall der DDR kündigte sich zugleich die Auflösung des Warschauer Paktes an, die einherging mit dem Niedergang der Sowjetunion und Ende 1991 zu ihrem Ende führte.

Die Autoren dieses Sammelbandes analysieren in ihren Beiträgen, wie diese Entwicklungen zustande kamen und welche Auswirkungen der Niedergang des Sowjetimperiums auf die Entwicklung in Deutschland hatte.

2016. 262 S. GB. 155 X 230 MM | ISBN 978-3-412-50400-7

BÖHLAU VERLAG, URSULAPLATZ 1, D-50668 KÖLN, T: +49 221 913 90-0
INFO@BOEHLAU-VERLAG.COM, WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM | WIEN KÖLN WEIMAR

Leonid Breschnew war von 1964 bis 1982 Vorsitzender der KPdSU und prägte fast zwei Jahrzehnte lang die Entwicklung der Sowjetunion. Sein großes schauspielerisches Talent half ihm, sich als der Staatsmann zu inszenieren, der den Terror Stalins und die Demütigungen Chruschtschows glaubhaft durch Vertrauen und Fürsorge ersetzte. Doch seine innen- und außenpolitische Entspannungspolitik und sein Friedenskurs scheiterten schließlich an seiner Tablettenabhängigkeit. Diese neue Biographie folgt dem Leben und der Karriere des letzten großen Generalsekretärs der UdSSR.

